

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg. Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 4 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50

DONNERSTAG, 3. SEPTEMBER 1942
17. JAHRGANG :·: FOLGE 36

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G. M. B. H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

Heimkehr vom erfolgreichen Feindflug.

Das Bodenpersonal der Staffel begrüßt eine heimkehrende Ju 88 beim Überfliegen des Feldflughafens.

Aufnahme: PK.-Berichter Lengvenings (H. H.).

DIEPPE – DIE ENGLISCHE INVASIONS-KATASTROPHE

Auf Stalins Befehl. Neben den brennenden Spezial-landungsbooten liegen gefallene Angehörige des anglo-amerikanischen Expeditionskorps.

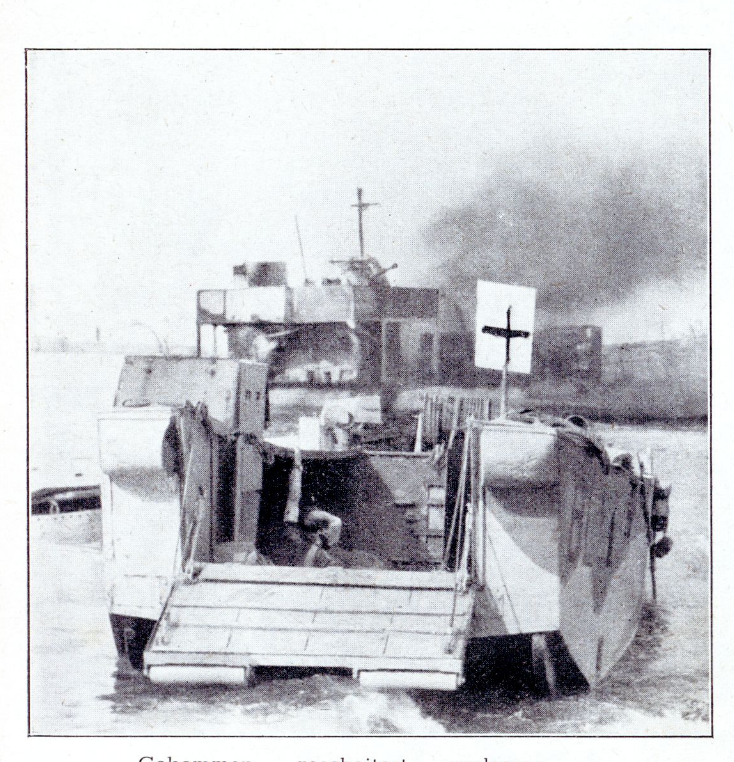




Die Reste von Churchills Strategie. Brennende Transporter, vernichtete Panzer, zahllose Tote und Verwundete zeugen von der Härte der deutschen Abwehr in Dieppe.

Am Spätnachmittag des Tages von Dieppe.
Die englischen Landungspanzer konnten weder den Feuerschleier der deutschen Artillerie noch die sonstigen Hindernisse überwinden und blieben sämtlich zusammengeschossen liegen.

ϟϟ-PK.-Aufnahmen:
ϟϟ-Kriegsberichter Roth.



Gekommen — gescheitert — verlassen.
Eines der Spezіallandungsboote, die den Weg zu den Transportern auf hoher See nicht mehr zurückfanden.



Rechts: Einer der 28 gelandeten Invasionspanzer in Dieppe, die alle ohne Ausnahme in kürzester Zeit vernichtet wurden. Die Auspuffrohre sind nach oben gezogen, um das Eindringen von Wasser bei der Durchquerung des Wasserstreifens vom Landungsboot zum Ufer zu verhindern.

Nach den vernichtenden Schlägen von Dieppe.
Deutsche Soldaten nehmen sich der zahllosen Verwundeten des Gegners an und versorgen sie mit Getränken. Britische Gefangene sind zur Unterstützung der deutschen Sanitäter bei der Bergung ihrer Verwundeten eingesetzt.



Auf dem Marsch in die deutsche Gefangenschaft.
Viele Angehörige des anglo-amerikanischen Expeditionskorps haben, um schwimmend besser flüchten zu können, sich fast aller Kleider entledigt und müssen nun im Hemd den Weg in die Gefangenenlager antreten.



Churchill opferte sie auf Stalins Geheiß.
Abtransport der über 2000 Gefangenen.

SS-PK. Aufnahmen:
SS-Kriegsberichter Roth.

Die Versorgung der verwundeten Feinde.
Verwundete des Expeditionskorps werden unter Hinzuziehung von Gefangenen im deutschen Sanitätskraftwagen abtransportiert.

FRANK HELLER:

Die Debatte um Atlantis

(5. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 35:

Maurits' rundliches Gesicht bekam einen sehr verschlagenen Ausdruck. „Ja", sagte er. „heute morgen fiel mir etwas ein, während uns der Onkel das wahre Wesen des Reichtums erklärte. Hör zu: Übermorgen legen wir in Casablanca an. Alle werden an Land gehen, und es gibt mehrere Landungsstege. Es wird sicher einen riesigen Trubel geben — und da dachte ich, daß . . ."

Er beugte sich näher und ließ die Stimme sinken. Er sprach lange und ausführlich. Der dürre Teodor lauschte mit einem Ausdruck in seinen scharfgeschnittenen Zügen, der an Respekt erinnerte.

Endlich war Maurits fertig.

„Ja", murmelte Teodor unschlüssig. „Aber es wäre zum Teufel holen, wenn es schief ginge!"

„Warum soll es denn schief gehen?" fragte Teodor. „Und du mußt doch zugeben, daß ihm nur recht geschehen würde.'

„In diesem Punkt", rief Teodor begeistert, „kann ich dir nur zustimmen!"

4.

Gerichtsrat von Post kam mit Riesenschritten das C-Deck entlang. In seinem Herzen war er noch tief erbittert über die Angriffe, denen er vorhin ausgesetzt gewesen war. Wohl war er daran gewöhnt, daß ihm sein alter Zankbruder immer widersprach, aber das hier war etwas anderes. Das hier war ein Versuch, ihn lächerlich zu machen. Und das Ärgerlichste an der Sache: Der Versuch war gelungen. Sowohl Ebb als auch Lütjens und Trepka hatten lange und herzlich über das groteske Experiment gelacht, den Gerichtsrat zum besten zu halten. Gegen nichts ist ein korrekter Mann so empfindlich wie dagegen, daß man sich auf seine Kosten lustig macht. Und der Gerichtsrat war ein sehr korrekter Mann . . .

So weit war er in seinen Gedankengängen gelangt, als er Baltsar Gundelach auf sich zukommen sah. Er ging auf seine gewöhnliche, ein wenig affektierte Art, wie eine Boulevardfigur aus der alten Schule, ein Pseudophilosoph nach Pariser Modell, ein vieux marcheur aus dem Foyer der Folies Bergères, wo der Eintritt einen Franc kostet — oder zu seiner Zeit gekostet hat. Der Ingrimm des Gerichtsrates nahm eine neue Richtung. Es waren viele, viele Jahre her, seit er mit Baltsar Gundelach ein Wort gesprochen hatte. Jetzt aber fühlte er plötzlich, daß der Augenblick da war, um neuerdings ein Wörtchen mit ihm zu reden.

„Mein Herr!" rief er und stellte sich seinem Opfer in den Weg.

Baltsar Gundelach sah mit jener irritierenden Gemächlichkeit auf, die all seinen Bewegungen ihr Gepräge gab. Es war, als hätte er ein imaginäres Monokel fallen lassen und dann wieder an Ort und Stelle gesetzt, bevor er den Blick des anderen zu erwidern geruhte.

„Aha", meinte er schließlich. „Ich weiß nicht recht . . . mein Gedächtnis ist nicht mehr das, was es früher war . . . irre ich mich, oder ist das nicht Herr von Post . . ."

„Lassen Sie gefälligst Ihre Komödiantentricks!" fuhr ihn der Gerichtsrat in einem Tonfall an, als spräche er mit einem armen Sünder vor dem Richterstuhl. „Sie wissen sehr gut, wer ich bin, und ich weiß noch viel besser, wer Sie sind und was Sie für einer sind!"

„In diesem Fall beneide ich Sie", antwortete Baltsar Gundelach. „Ich weiß eine Menge Dinge, aber ich muß mit dem großen persischen Dichter sagen: ‚Ein einzig Rätsel bleibt zu lösen, das, wer ich bin und warum ich ward!' Aber verzeihen Sie, ich glaube, ich unterbrach Sie."

„Sie Cabotin!" zischte der Gerichtsrat. „Sie kennen wohl den Ausdruck, Sie altes Gigerl! Ein schlechter Komödiant, das sind Sie und das bleiben Sie Ihr ganzes Leben lang!"

„Haben Sie meinen digestiven Spaziergang unterbrochen, um mir diese interessante Neuigkeit mitzuteilen?" fragte Baltsar Gundelach. „Mein lieber Herr von Post, wenn Sie nicht wissen, wie sehr man mit den Jahren von seiner inneren Maschinerie abhängig wird, beneide ich Sie mehr denn je. Ich zum Beispiel muß trachten, jeder Laune, jedem Einfall von seiten meiner inneren Maschinerie zuvorzukommen, so wie man bestrebt ist, die leisesten Wünsche einer Frau oder — Sie verzeihen das häßliche Wort — einer Geliebten zu erraten. Welche Kniffe muß ich nicht gegen mein Duodenum anwenden, welche Kunstgriffe gegen mein Pankreas, welche Demütigungen muß ich nicht von meiner Leber über mich ergehen lassen! Wenn Sie von all dem nichts wissen, lieber Herr von Post . . ."

Der Gerichtsrat war rot geworden wie ein Krebs. Das sah ja nach einer Niederlage aus, im Stil jener, die er gegen den Gutsbesitzer Hambeck erlitten hatte.

„Hören Sie mit Ihrem Geschwätz auf!" rief er. „Es interessiert mich nicht im mindesten, ob Sie sich wohl fühlen oder nicht, ob Sie leben oder sterben. Das einzige, das mich etwas angeht, ist, daß wir uns aus einem unglückseligen Zufall an Bord des gleichen Schiffes befinden. Wenn es irgendein Mittel gäbe, diesem Übel abzuhelfen, so würde ich dafür Sorge tragen, daß es geschehe. Verlassen Sie sich darauf!"

„Ich bin voll und fest davon überzeugt", sagte Baltsar Gundelach ernst. „Ich muß infolgedessen meine Sicherheitsvorkehrungen treffen. Ich werde den Kapitän bitten, ein Sicherheitsschloß an der Türe zu meiner Kabine anzubringen und die Ventile abzudichten, so daß niemand auf diesem Wege etwa Gift hereinspritzen kann. Wenn ich sodann den Koch ersuche, alle Speisen zu kosten, die mir serviert werden, so habe ich wohl alles getan, was sich tun läßt."

Der Gerichtsrat kam einen Schritt näher.

„Hören Sie!" brüllte er. „Ich habe Sie nicht aufgehalten, um mich mit Ihnen in eine Unterhaltung einzulassen — das liegt zu tief unter meiner Würde. Aber Sie beliebten meine Tochter anzusprechen, und das ist etwas, womit ich mich nicht abzufinden gedenke!"

Baltsar Gundelach machte zum erstenmal den Eindruck, als fühlte er sich getroffen.

„Hat sie das gesagt?" murmelte er.

„Mein Mädel hat keine Geheimnisse vor ihrem Vater. Sie erzählte mir, Sie hätten sie hier an Deck angehalten, um sie zu fragen, ob Ihre Neffen in meinem Hause willkommen seien, und sie habe dies bejaht. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß dies als eine Wahrheit mit Modifikation aufzufassen ist. Man soll nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen verdammen, und deshalb will ich meine Türen Ihren Neffen nicht direkt verschließen. Bevor ich sie aber Ihnen öffne . . ."

„Um des Himmels willen, nur keine Übertreibungen!" bat Baltsar Gundelach. „Denken Sie nur, wie leicht sie falsch ausgelegt werden könnten, wenn sie jemand hörte. Ich erinnere mich an einen Fall in Ägypten, da wurde ein Fellache gehängt, nur weil er . . ."

Der Gerichtsrat hörte nicht mehr. Mit einem strammen Kehrteuch am Absatz hatte er seinem Widersacher den Rücken gewendet und war das Deck entlang verschwunden. Sein Gesicht war sehr rot.

„Das war also alles, was Ihre Tochter sagte?" fragte Gundelach hinter der verschwindenden Gestalt; aber er erhielt keine Antwort mehr. Und mit einem halb belustigten, halb nachdenklichen Lächeln wanderte er weiter längs der Reling.

Fünftes Kapitel

Ein mysteriöser Vorfall

1.

Casablanca ist nach Afrika versetztes Amerika. Auf einer öden Küste ohne natürlichen Hafen, hat hier der weiße Mann eine Stadt hervorgezaubert, in der sich zehnstöckige Häuser über kleinen Araberhütten erheben, Geschäftspaläste, alte Moscheen beschatten und der Lärm der Straßenbahnen und Dampfkrähne den Gebeteausrufer auf dem Minarett übertönt.

Der Besuch der ‚Helgeandsholm' erweckte nicht die Sensation, die die Passagiere erwartet hatten. Der Hafen von Casablanca ist an Verkehr aus aller Herren Ländern gewöhnt; die Ankunft eines Vergnügungsdampfers aus Schweden ließ ihn daher ziemlich kalt. Denn schließlich konnte das Erscheinen von ein paar hundert Händlern, die allerhand Waren, von kandierten Früchten bis zu zahmen Affen, von Seidenschale bis Messingtöpfen, von arabischen Parfüms bis zu glückbringenden Fatma-Händen feilboten, nicht als besondere Aufmerksamkeit gegen die ‚Helgeandsholm' bezeichnet werden. Ebensowenig konnte man die Anwesenheit einiger Dutzend freiwilliger Führer durch die Vergnügungslokale Casablancas als besondere Ehrenbezeigung werten. Das einzige Zeichen, aus dem man entnehmen konnte, daß die ‚Helgeandsholm' erwartet war, bestand aus einem Zug mit tabakbraunen Schlafwagen, der beim Anlegeplatz des Schiffes einrangiert stand. Er sollte die Passagiere, die Lust dazu hatten, nach Rabat, der uralten Sultanenstadt, führen.

„Feinste handgewebte Teppiche, nur zweihundert Francs das Stück, garantiert echt!"

„Echtes Rosenöl aus Marakesch, nur dreizig Francs die Flasche, garantiert echt!"

„Want to see a cancan, sir? Very nice girls indeed, sir!"

Mitten in diesem Gewühle lärmender und schreiender Menschen, bewegten sich die Passagiere der ‚Helgeandsholm' mit der kühlen Überlegenheit, die sich für den weißen Mann ziemt. Fast ein Drittel von ihnen fuhr nach Rabat. Der Rest zerstreute sich in Casablanca, teils zu Fuß, teils per Auto, um dann einander allmählich zu begegnen, bald in einem Café, bald vor einer Moschee, oder auch in einer Nebengasse zwischen Häusern mit vergitterten Fenstern. Die kühlen Rassen aus dem Norden zeigen oft ein erstaunliches Interesse für die Lasterhaftigkeit ihrer farbigen Brüder.

Unter denen, die unversehens zusammentrafen, befanden sich Sebastian Gundelach und seine zwei Vettern. Sie begegneten einander in einer Nebengasse, wo Herren in langen Kaftans und mit prophetischen Zügen alle Arten Krimskrams kauften und verkauften, von Messingdolchen bis zu Juwelen und Grammophonen. Sebastian zuckte zusammen, als er aus einem dieser Basars, wo Miniaturen feilgeboten wurden, herauskam und seinen Namen rufen hörte.

„Hallo, Sebastian, du alter Tugendheld! Kommst du vom Pfandleiher?"

Sowohl Maurits wie auch Teodor machten einen sehr aufgeräumten Eindruck.

„Man könnte meinen, daß ihr von einem kommt, so zufrieden, wie ihr ausseht."

„Zufrieden? Dann nur, weil es uns gelungen ist, einem Repetitionskurs aus marokkanischer Geschichte zu entkommen. Wir dachten, du läßt ihn gerade über dich ergehen. Bist du deinem geliebten Onkel durchgegangen, Sebastian?"

Sebastian drehte sich auf dem Absatz herum, um zu gehen.

„Was hast du denn da in deiner Westentasche, Sebastian? Vielleicht einen Zeigestab für den Onkel als Hilfsrequisit bei den Lektionen? Doch dazu ist das Ding zu kurz und oben zu dick. Was ist es denn für eine Überraschung, die du für ihn gekauft hast? Willst du nicht antworten, Sebastian, du Schuft?"

Sebastian verschwand.

Das Postamt Casablancas liegt an der großen Avenue im Zentrum der Stadt. Als Lilith es jetzt verließ, strahlte ihr Gesicht förmlich vor Spitzbüberei. Schräg gegenüber stand Graf André und starrte auf die Plakate eines Reisebüros. Sie ging zu ihm hinüber.

„Haben Sie eine Fahrkarte nach Tunis, statt nach Rabat gelöst?" fragte sie ihn. „Das war das Vernünftigste, das Sie seit langem getan haben."

Er fuhr zusammen, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. In seinem klassisch schönen Gesicht spiegelte sich eine solche Wehmut wider, daß sie ihre Worte fast bereute.

„Sie leben in einer anderen Welt als ich, Fräulein Lilith", sagte er. „Wenn ich auch eine Fahrkarte lösen wollte, so könnte ich es nicht. Wenn wir in sechs Wochen nach Göteborg zurückkommen . . ."

„Dann glauben Sie, werden Sie eine Fahrkarte lösen können?"

„Ja, das glaube ich."

Ihre gelben Augen funkelten, aber nicht unfreundlich.

„Um so besser! Ich wünsche Ihnen viel Glück, André."

FINNLANDREISE DES REICHSFÜHRERS SS

Links: Der Reichsführer SS ist auf dem Flugplatz angekommen und wird von Ritterkreuzträger General Böhme begrüßt.

Der Reichsführer SS spricht zu den Männern der Waffen-SS.
SS-PK.-Kriegsberichter Schröck (2).



SÜDOSTFRONT

Abend auf dem Schlachtfeld.
Weithin leuchten die Brände auf dem Feld von Armawir.
PK.-Kriegsberichter Raible-H. H.

„Sie sind heute so freundlich", murmelte er. „So — menschlich."

„Das kommt vielleicht daher, weil ich in einer sehr menschlichen Komödie mitspiele", lächelte sie. „Ist das ‚Poste restante' nicht eine herrliche Erfindung? Ein Brief von daheim bis hierher ist per Luftpost zwei Tage unterwegs. Ist das nicht wunderbar?"

Damit verschwand sie im Gewimmel der Straße. Etwas später tauchte Marianne auf, auch sie war auf dem Weg ins Postamt. Bevor sie aber soweit gekommen war, wurde sie von einem Herrn aufgehalten, der soeben aus einer Parfümerie herauskam. Sie wollte an ihm vorbeigehen, ohne ihn zu beachten, aber Baltsar Gundelach blieb vor ihr stehen, zog seinen weichen Filzhut und sagte:

„Fräulein von Post klatscht also wie ein kleines Mädchen von elf Jahren? Pfui, pfui, das hätte ich von Ihnen nicht geglaubt. Ich wenigstens werde keinem Menschen erzählen, daß ich Sie Poste-restante-Briefe in Casablanca abholen sah!"

„Wenn Sie es durchaus wissen wollen: Ich gebe ein paar Ansichtskarten auf."

„Es gibt ein Postamt an Bord", bemerkte er.

„Es gibt auch Parfüms an Bord."

„Ja, aber nicht arabische!"

„Die werden Sie sicher unwiderstehlicher machen als je", erwiderte sie mit ihrem entzückendsten Lächeln und verschwand über die Treppe ins Postamt.

Als sie wieder herauskam, war jegliche Liebenswürdigkeit aus ihren Zügen verschwunden. Sie drückten nur ein maßloses Erstaunen aus.

2.

Um sieben Uhr desselben Abends verließ man Casablanca. Die gewaltigen Maschinen setzten sich fast geräuschlos in Bewegung, die Schrauben peitschten das Wasser, der weiße Schiffsleib erzitterte sanft unter dem Druck, die „Helgeandsholm' glitt auf den Atlantik hinaus.

Als eine Stunde später das Mittagessen serviert wurde, ging wie ein Lauffeuer ein Gerücht im ganzen Schiff herum. Ein großes Schiff ist wie ein Bienenkorb. Gerüchte und Stimmungen verbreiten sich mit Blitzesschnelle, als würden sie durch eine mysteriöse, drahtlose Telegraphie ausgestrahlt.

„Wie kann man nur so unvorsichtig sein!"

„Daß so etwas passieren kann, an Bord eines solchen Schiffes!"

„Das kann auch nur ein Frauenzimmer sein, das sich derart ungeschickt anstellt!"

„Ich für meinen Teil glaube, daß das Ganze eine Reklame ist und weiter nichts!"

Der ewig lächelnde Sam hatte noch nie so viel zu tun. Wie durch Hexerei entstanden die Drinks zwischen seinen Händen. Hätte er, wie ein indischer Götze, acht Arme gehabt, so wäre es nicht zuviel gewesen.

„Bekommt sie eine Versicherung ausbezahlt?"

„Das Schiff ist nicht verantwortlich, da müssen die Versicherungsgesellschaften zahlen!"

So summten die Stimmen. Beim Mittagessen im großen Speisesaal mußte man sich bis neun Uhr gedulden, ehe sich diejenige zeigte, die der Mittelpunkt aller dieser Gespräche war. Als aber Frau Friis ihren Einzug hielt, tat sie es mit einer so strahlenden Miene, als käme sie gerade von einer Premiere. Und um ihren Hals und ihre Arme glitzerte es dermaßen, daß man sich schwerlich vorstellen konnte, wie noch mehr Diamanten Platz finden sollten.

Das war die Geschichte, die das Schiff in solche Aufregung versetzte: Am gleichen Morgen hatte die norwegische Operettenprimadonna und gefeierte Filmschauspielerin Kaja Friis das Schiff verlassen und war nach Rabat gereist. Sie war spät aufgewacht und hatte es sehr eilig. Daher kam es auch, daß sie nicht viel Zeit fand, an ihre Habseligkeiten zu denken, und das war dumm. Denn als sie vom Ausflug zurückkam, fand sie, daß ein kostbares Diamantenarmband verschwunden war und auch verschwunden blieb. Unter Brüdern wurde es auf etwa zwanzigtausend Kronen geschätzt.

Hatte sie das Armband zusammen mit ihrem anderen Schmuck eingesperrt? Ja. Ganz gewiß! Sicher! Beinahe sicher! Wo pflegte sie ihre Juwelen aufzubewahren? In einem Lederfutteral, das sie in einem Koffer verbarg. War der Koffer mit einem Sicherheitsschloß versehen? Nein, aber er hatte ein starkes Schloß, wie es alle besseren Koffer haben. Weder der Koffer, noch das Futteral wiesen Spuren von Beschädigungen auf. Was sollte man glauben?

Auf diese Frage gab es ebenso viele Antworten als es Gäste im Speisesaal gab. Frau Friis war schön, jung und gefeiert, also nahmen die Damen von Anfang an eine abhaltende Haltung zu der Geschichte ein. Erst als die Herren den Krieg auf deren eigenen Grund und Boden ausdehnten, begannen sie nachzugeben: Was hätten S i e getan, meine Gnädigste, wenn I h n e n ein solches Malheur pässiert wäre? Manch blonder Kopf senkte sich nachdenklich, manch glatte Stirne sah man in Falten gezogen. Das war ja wahr, was hätte man selbst in so einem Falle getan?

Wer konnte es sein? Vorausgesetzt, daß die Geschichte überhaupt auf Wahrheit beruhte.

Die Blicke wanderten im Saale umher auf der Jagd nach Übeltätern. Die denkbaren Aspiranten auf die Rolle Sherlock Holmes waren nicht zahlreich, das mußte man zugeben. Die meisten der anwesenden Herren strahlten eine hoffnungslose Rechtschaffenheit aus. Aber dort drüben, saß dort nicht ein Trio, das sich immer abseits hielt, was doch gleich verdächtig schien. Was waren das eigentlich für Figuren? Ah, ein norwegischer Dichter, ein schwedischer Dozent und ein dänischer Bankdirektor — das klang ja allzu respektabel. Und dort drüben, saß dort nicht ein schwarzhaariger Herr, der seinen Mund nur zum Essen und Trinken auftat? Was war das für einer? Ach so, ein tauber Verleger aus Frankreich auf Erholungsreise. Aber dort — denk mal einer, daß man gerade den vergessen konnte! Dort saß ja der Graf, der romantische Graf, schön wie Apollo, stark wie Herkules und vermutlich diebisch wie Merkur. Daß man nicht früher an ihn gedacht hatte!

Am Tisch Baltsar Gudelachs ging es lebhaft zu, obwohl kaum gesagt werden konnte, daß die Stimmung besonders gut war.

„So haltet ihr also eure Verabredungen ein, Maurits und Teodor! Um zehn Uhr sollten wir uns beim Landungssteg treffen, um gemeinsam spazieren zu gehen und Casablanca zu studieren. Aber, obwohl ich eine geschlagene Viertelstunde wartete, sah ich weder von Herrn Maurits noch von Herrn Teodor auch nur die geringste Spur!"

„Es tut uns furchtbar leid, Onkel. Es ist möglich, daß wir uns ein paar Minuten verspäteten, aber ..."

Ein Gedanke durchzuckte Teodors Gehirn.

„Bei w e l c h e m Landungssteg hast du gewartet, Onkel?"

„Bei dem, wo alle Leute herunterkamen."

„Es gab zwei Landungsstege, Onkel. Einen vom C-Deck und einen vom D-Deck. Bei welchem hast du gewartet, Onkel?"

„Hm — ich glaube, es war der vom C-Deck."

„Und wir kamen den anderen herunter!" rief Teodor triumphierend. Es ist wirklich zu ärgerlich, daß wir uns verfehlten, aber ..."

„Schrecklich ärgerlich", stimmte Maurits bei und seine Stimme war vor Kummer heiser.

„Na, und was habt ihr den ganzen Tag getrieben?" fuhr Baltsar Gundelach fort. „Ich hoffe, ihr habt euch die Moscheen und Basare angesehen?"

„Natürlich, Onkel", beeilte sich Teodor zu antworten. „Außerdem sahen wir einen Schlangenbeschwörer. Das war unerhört interessant."

„Und einen Wahrsager", fügte Maurits hinzu. „Das war auch — äußerst interessant."

„Wahrsagte er aus Kaffeesatz?" fragte der Onkel in einem Tonfall, der die beiden hätte warnen sollen.

„Nein, er wahrsagte aus dem Sand. Warum frägst du, Onkel, ob er aus Kaffeesatz wahrsagte?,

„Das wirst du gleich hören, mein Junge, besser gesagt, das werdet ihr gleich hören, ihr Lümmel! Auf dem Weg zur Stadt fuhr ich zufällig an euch vorbei. Aus Spaß beschloß ich, einmal nachzusehen, wie wohl zwei solche junge Herren ihren Tag zu verbringen gedachten. Es war wirklich außerordentlich lehrreich — nämlich für mich. Ihr habt weder Moscheen noch Basare besucht, sondern seid schnurstrax auf ein französisches Café losgesteuert und habt dort zwei Stunden lang Apéritifs getrunken. Nachdem ihr euch auf diese gründliche Art Appetit verschafft hattet, begabt ihr euch ins Kasino zum Essen, was auch einige Stunden dauerte. Sodann suchtet ihr neuerlich ein Café auf, und falls ihr dort einen Wahrsager getroffen habt, so hatte er wohl reichlich Gelegenheit, euch aus Kaffeesatz zu prophezeien, vorausgesetzt, daß die prophetischen Eigenschaften des Kaffeesatzes durch Cognac nicht beeinträchtigt werden. Ob ihr euch dann noch das Volksleben ansaht, weiß ich nicht. Wenn ja, dann wird es wohl eine andere Art Volksleben gewesen sein, als diejenige, die ich euch zeigen wollte. — Darf ich fragen: Seid ihr immer so wahrheitsliebend, wenn ihr mit mir sprecht?"

„Onkel, bitte, du darfst nicht glauben, daß wir ..."

„Es war furchtbar dumm von uns, daß ..."

Baltsar Gundelach unterbrach die stotternden Erklärungen.

„Und wo hattet ihr das Geld her, für diese — Vergnügungen?"

Es wurde still. Sebastian sah unter halbgesenkten Augenlidern auf seine Vettern. Drückte sein Blick nur Schadenfreude aus oder auch noch etwas anderes? Etwa einen erwachenden Verdacht?

„Du gabst uns ja etwas Geld vor der Abreise, Onkel", murmelte Maurits. Sein Gesicht war so fahl und schlapp, daß es an eine gestrandete Qualle erinnerte.

„Soviel ich weiß, war es kein größerer Betrag."

„Nein, Onkel, aber wir haben gespart — und dann, du weißt, der Kurs. Man bekommt ja so viele Francs für die Krone ..."

„Ich beginne einzusehen, daß ich euch gegenüber viel zu freigebig bin", sagte Baltsar Gundelach. „Das wird sich ändern. Verlaßt euch darauf!"

Stillschweigend wurde die Tafel aufgehoben. Vom Speisesaal weg ging Baltsar Gundelach direkt in das Café auf dem C-Deck und bestellte sich eine Flasche Champagner. Er wollte nachdenken.

3.

„Sie fanden das in einem Basar?" fragte Dozent Lütjens.

„Ja, bei einem marokkanischen Juden, der keine Ahnung hatte, was es war. Was sagen Sie dazu, Herr Doktor?"

„Daß es ein recht seltsamer Zufall ist, vorausgesetzt, daß der Fund echt ist, was zu beweisen ich nicht auf mich nehmen möchte."

„Und Sie, Herr Trepka?"

„Daß ich mit Waren, die in einem Basar in Casablanca verkauft werden, sehr vorsichtig sein würde. Fast noch vorsichtiger als mit Dingen die man in Algier oder Tunis kaufen kann."

„Und Sie, Herr Ebb?"

„Das brauchen Sie wohl nicht erst zu fragen!" rief der norwegische Dichter, dem der Haarschopf steil zu Berge stand. „Ein einzigartiger Fund, meiner Meinung nach. Und wo haben Sie ihn gemacht? An dem unwahrscheinlichsten Ort der Welt, in einem Basar in Casablanca!"

„Unwahrscheinlich? Im Gegenteil, möchte ich sagen. Wo trifft sich die östliche und westliche Halbkugel am ehesten, wenn nicht hier? Legen hier nicht täglich Schiffe aus aller Herren Ländern an? Und was ist natürlicher, als daß ein Seemann, der auf Unterhaltung ausgeht, sich das nötige Geld dazu verschafft, so gut er kann!"

Die Pupillen des Gerichtsrates leuchteten wie Glühbirnen hinter dem Zwicker. Dann und wann schielte er zu seinem Freund Hambeck hinüber, wie in Erwartung, von dort ein Wort zu hören aber der Gutsbesitzer schwieg und sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos. Herr von Post drehte seinen Schatz unter dem Kronleuchter hin und her, um ihn besser zu zeigen. Er bestand aus einer Sammlung grob geformter Statuetten von unverkennbar indianischem Typus, flüchtig entworfene Gesichter mit breiten Backenknochen und verzerrten Zügen. Arme und Beine waren starr und grob modelliert. Das Ganze erinnerte an die primitiven, sogenannten Kunstwerke, die um das Jahr 1920 die ganze gebildete Welt in Ekstase versetzten. Auf dem Tisch stand eine Schachtel in der Herr von Post seine Neuerwerbungen verwahrte. Es war eine Holzschachtel, die aussah, als hätte sie in früheren Tagen getrocknete Früchte enthalten. Schräg über der einen Seite waren die Buchstaben AN SALVAD eingebrannt.

„Aha, das also war die Erklärung des marokkanischen Juden?" erkundigte sich Lütjens. „Er hat diese Sachen einem Seemann abgekauft, der Geld brauchte, um sich in Casablanca zu amüsieren? Und der Seemann kam aus Mittelamerika?"

„Genau so ist's!" rief der Gerichtsrat. „Und hier ist der Beweis, daß die Erzählung wahr ist. AN SALVAD! Was kann das anderes bedeuten, als San Salvador? Und liegt nicht San Salvador in Mittelamerika, Herr Trepka?"

„Ja", gab dieser widerstrebend zu, „das ist richtig. Übrigens kenne ich einen, der Generalkonsul dieses Staates ist. Kein übermäßig imposanter Titel, oder wie?"

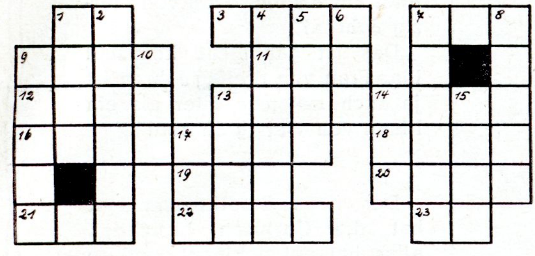
„Das hier", rief Herr von Post und ließ seine Hand über die Statuetten gleiten, „sind in ihrer Art recht gute Stücke, aber nichts von Bedeutung. Sie gehören zu jener Art Tonwaren, die man in allen möglichen Büchern über Mittelamerika abgebildet sieht, Krieger, Könige oder Kobolde mit unbehaglichen Gesichtern. Aber diese zwei Sachen hier", fuhr er mit schlecht verhehlter Erregung fort, „sind etwas ganz anderes. Sehen Sie sie nur an, meine Herren, schauen Sie genau und beachten Sie die Details!"

Er war wie ein Junge, der über eine Briefmarke gekommen war und nicht müde wurde, auf den überzähligen Zacken oder den fehlenden Wasserstempel hinzuweisen. (Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 3. Gebirge in Griechenland, 7. Bedrängnis, 9. Klebstoff, 11. Tanzschritt, 12. Fluß in Spanien, 13. Stadt in Rumänien, 16. europ. Hauptstadt, 18. Nennwert bei Münzen, 19. griech. Göttin, 20. südarab. Hafenstadt, 21. arab. Titel, 22. Astronom Wallensteins, 23. Spielkarte. — Senkrecht: 1. afrikan. Rind, 2. Schaugebäude, 4. Unkosten, 5. Stoffart, 6. nord Gott, 7. Staat der USA., 8. oberital. Stadt, 9. Organ, 10. ausgestorb. Riesenvogel, 13. Spitze, 14. belg. Bad, 15. griech. Gott, 17. wie 21. waagrecht.

Zahlenrätsel

1 3 2 5 9 1 7 — franz. Insel
2 3 10 11 12 4 — Knorpelfisch
3 13 6 9 1 14 5 — Sehnerv
4 7 8 12 15 — Nähwerkzeug
5 10 11 9 16 13 7 4 5 12 — Menschenaffe
6 2 3 16 16 12 15 — Schlaginstrument
7 4 6 9 5 12 13 5 9 5 — Keimtötung
8 7 16 7 5 1 14 5 — Stadt in Syrien
6 7 2 3 10 1 — Kartenspiel

Die Anfangsbuchstaben nennen eine russische Hafenstadt.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — bee — ber — bi — che — chen — del — del — dorf — düs — e — e — ei — eich — gold — han — hard — hil — hörn — hy — iff — jo — kap — land — ler — lu — na — ni — nis — nu — po — re — rhein — ru — ru — sel — sen — stein — sum — tei — the — tri — u — ver — wer — zin sind 15 Wörter zu bilden, deren 1. Buchstaben von oben, die 3. von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

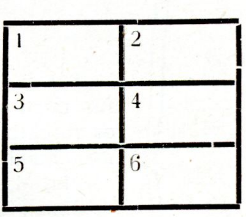
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

1. Biberfell, 2. berühmter deutscher Schauspieler, 3. ital. Komponist 18.—19. Jahrh., 4. Liliengewächs, 5. Raubzeugfalle, 6. Frucht, 7. Nagetier, 8. Stadt am Rhein, 9. Mineral, 10. Nebenfluß der Mosel, 11. Oper von Wagner, 12. Samoainsel, 13. Stadt in Holland, 14. männl. Vorname, 15. Südspitze von Afrika.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wollin Talent Buren Spinett Orleans Diabolo Pferd Gaswerk Holler bevor Mynheer Parzen sind je drei, aus dem letzten Wort vier Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Matthias Claudius ergeben.

Silbenkreuz



1—2 europ. Gewässer
1—3 russische Insel im Nördlichen Eismeer
2—4 Schiffer
3—4 Bauer
3—5 Verwaltungsbeamter
3—6 Villa
5—6 Gemeindegebäude

Lösungen der Rätsel in Folge 35:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 3. Pas, 5. Kap, 7. Barka, 9. Samos, 11. Maria Theresia, 12. Rille, 13. Erler, 14. Ala, 15. ein Senkrecht: 1. Marille, 2. Kamelie, 3. Paria, 4. Skala, 5. Karre, 6. Posen, 7. Bar, 8. Ate, 9 See, 10. Sir. ✱ **Viereck:** 1. Seminar 2. München, 3. Nehrung, 4. Renegat. ✱ **Zahlenrätsel:** 1. Colombo, 2. Orange, 3. Rechen, 4. Richter, 5. Emmental, 6. Gascogne, 7. Indigo, 8. Diadem, 9. Oberst, 10. Rochade. „Corregidor." ✱ **Silbentreppe:** 1. Moldau, 2. Dauerlauf, 3. Laufkäfer, 4. Ferrara, 5. Ranunkel, 6. Kelter ✱ **Kryptogramm:** Genick Nachtschatten Mahlzeit Leichnam Peter Seine Fregatte Panier Ungarn Vermehrung Trauer Sensal Hausdiele Bekundung Mensch Tedeum Lieue Levante Perihel Harem Asche Stutzer Legende Deich Lehen. „Nichts zeichnet eine Regierung mehr aus als die Kuenste, die unter ihrem Schutze gedeihen."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Dreizüger von Ogefr. Karl Junker im Osten (Max Elgahs, Altena, gewidmet.)

Weiß: Kb6, Dg1, Td5, Le2, Se5, Sh5 (6)
Schwarz: Ke4, Tb4, Bb3, b5, f6, g3 (6)

Lösung der Aufgabe in Folge 35:

Zweizüger von F. Ruckdeschel, Nürnberg.
Schlüsselzug: 1. Dh3!

Kurzpartie.

Sizilianische Verteidigung aus der Wiener Stadtmeisterschaft.

Weiß: Luncz. Schwarz: Dr. H. Weil.

1. e4, c5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, c×d4; 4. S×d4, e5; 5. S×c6, b×c6; 6. c4? (richtiger wäre Lc4 nebst folgender Rochade), 6. . ., Sf6; 7. Dc2, Lc5; 8. Ld3 (hier und auch schon im vorigen Zug wäre Sc3 besser), 8. . ., Sg4; 9. 0—0, Dh4; 10. h3, h5!; 11. De2 (etwas mehr Widerstand leistet Le3), 11. . ., Dg3! Weiß gibt auf, denn das Matt auf h2 ist nicht mehr zu decken.

Humor

„Sehen Sie Herr Dusenkopp, für mich als Glasermeister ist es furchtbar peinlich, wenn ich manchmal kein Glas habe."

„Na, das ist doch halb so schlimm, da können Sie doch aus der Flasche trinken."

*

„Kannst du mir nicht hundert Mark pumpen? Mir steht das Wasser bis an den Hals."

„Und ich sitze vollkommen auf dem trockenen."

*

Die Sommergäste hatten an allem etwas auszusetzen. Die Kühe brüllten ihnen zu laut, die Kühe standen ihnen beim Spaziergang im Weg, die Kühe gaben ihnen zu warme Milch und die Kühe wachten zu früh auf, wenn die Herrschaften noch schlafen wollten. Erbost rief der Bauer:

„Gehens doch in den Stall und redens selber mit den Kühen!"

„Mit einer Kuh kann man doch nicht reden!"

„Sie schon!, denn Sie san a Rindviech!"

*

„Denke dir, Fritz und ich sind zusammen genau sechzig Jahre alt!"

„Was, so einen jungen Menschen willst du heiraten?"



Traum und Wirklichkeit auf hohem Pferde.
Bei dem „Hohen-Rosse"-Spiele träumt man wilde „Friedensziele" — Oben steigen Zukunftspläne, unten aber — fallen Späne! . . .
Zeichnung: Krain.

„Komisch! Eine Frau von dreißig Jahren sieht meistens älter aus als ein Mann von vierzig Jahren!"

„Das ist gar nicht komisch! Eine Frau von dreißig Jahren ist ja auch meistens älter als ein Mann von vierzig Jahren!"

*

Der neue Stadtkommandant hat die Garnison besichtigt, alles hat gut geklappt, und so erhalten die Mannschaften Nachturlaub bis 12 Uhr. Als der neue Kommandant sich mit seinen Offizieren gegen ½1 Uhr ins Quartier begibt, kommt aus einer Seitenstraße ein Soldat, der eiligen Schrittes an dem ihm Begegnenden vorbeizukommen trachtet. Der General ruft ihn jedoch heran und fragt: „Nun, Soldat, wie lange hast du heute abend eigentlich Urlaub? — „Bis 12 Uhr", ist die stramme Antwort. — „Aber es ist ja bereits bald ½1 Uhr!" — „Dunnerwetter, so spät all, denn hew ick öwer gar kein Tied mier!" ruft der künftige Vaterlandsverteidiger, und ist im Laufschritt unter dem schallenden Gelächter der Offiziere hinter der nächsten Straßenecke verschwunden.

Edmund Th. Kauer:

Englands Kronjuwelen

(9. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 35:

Sir John, kaltblütig, wie er war, hatte weder die Ungeschicklichkeit besessen, den Wert des Stückes durchblicken zu lassen, noch ließ er es sich jetzt beifallen, den getreuen Diener an seine Brust zu ziehen und Tränen der Rührung zu vergießen. Es lag auch nicht in seiner Absicht, der Angelegenheit durch Herausgabe eines Trinkgeldes eine unangemessene Bedeutung zu verleihen.

„Gut so", sagte er, und Indien hatte seine Chance versäumt, den Koh-i-noor in seinen Besitz zurückzubringen.

Von Lahur kam der Koh-i-noor nach England, wurde der Königin Viktoria als Geschenk Indiens übergeben und, bevor weiteres über ihn beschlossen wurde, zunächst auf der Weltausstellung des Jahres 1851 gezeigt.

Nach den phantastischen Gerüchten, die über ihn bereits in Umlauf waren, wirkte seine Größe etwas enttäuschend. Durch verschiedene, recht unglückliche Schleifversuche war er in Indien allmählich von achthundert auf hundertsechsundachtzig Karate heruntergebracht worden. Jetzt übergab der Prinzgemahl das Juwel, um es endgültig in die Form eines Brillanten nach europäischen Begriffen zu bringen, der klassischen Amsterdamer Firma Coster. Dort zerbrach man sich sehr den Kopf, entwarf hundert Planungen und verwarf sie wieder, bis man sich zuletzt auf eine Lösung einigte, die ein Kuriosum in der Geschichte der Steinschleiferei darstellt. Der Koh-i-noor verlor bei diesem endgültigen Schliff noch einmal achtzig Karat, wurde also auf hundertsechs reduziert, sah aber nach dieser Prozedur nicht nur größer aus als vorher, sondern hatte tatsächlich eine größere Oberfläche gewonnen. Dieses merkwürdige Ergebnis, ein optischer Scherz der Wirklichkeit, wurde dadurch erzielt, daß Costers den Stein, der konisch geschnitten war, so daß sein Durchmesser beträchtlich größer war als seine Basis, in Transversalschnitt schliffen.

Generalmajor Young Husband, der in seinem Buch über den Kronschatz Englands die Geschichte des Koh-i-noor ausführlich erzählt, schließt diesen Bericht mit den Worten:

„Als der Koh-i-noor Königin Viktoria geschenkt wurde, schätzte man seinen Wert auf hundertvierzigtausend Pfund (fast drei Millionen Mark), aber in Wirklichkeit sind solche Steine praktisch ohne Preis und kommen niemals in den Handel. Der Koh-i-noor kann nicht mit Geld gekauft werden, und wer in seinen Besitz gelangen will, muß zuerst das britische Empire vernichten."

So wäre also heute die Frage nach dem Besitz des Steines aus Golkonda wieder aufgeworfen. Schon regt sich der schlafende Riese, es will scheinen, daß er sich die Augen reibt, um zu erwachen. Aber sein Blick ist, glauben wir, nicht auf den Koh-i-noor gerichtet.

Es ist eine versunkene Welt, deren Widerschein im englischen Kronschatz funkelt.

Das neue Indien, dessen Regimenter auf den Kriegsschauplätzen des ersten Weltkrieges verlernten, ihre englischen Herren für unbesiegbar zu halten, dieses Indien kämpft nicht mehr um den Koh-i-noor.

Es hat gelernt, daß die Freiheit einen anderen Glanz hat als die reinwässerigsten Juwelen, und auf seinem Weg, der nur ein Weg der Arbeit und des Aufbaues sein kann, liegen andere Schätze.

Der Berg, den es zu ersteigen sich anschickt, ist von einem ganz anderen Licht überstrahlt als von den hundertsechs Karaten des Koh-i-noors.

Der Rubin des Schwarzen Prinzen.

Nicht der wertvollste, aber einer der abenteuerlichsten Steine in der Staatskrone der englischen Könige ist der berühmte Rubin, den der Schwarze Prinz, Eduards III. ältester Sohn, aus Spanien für den englischen Kronschatz gewann.

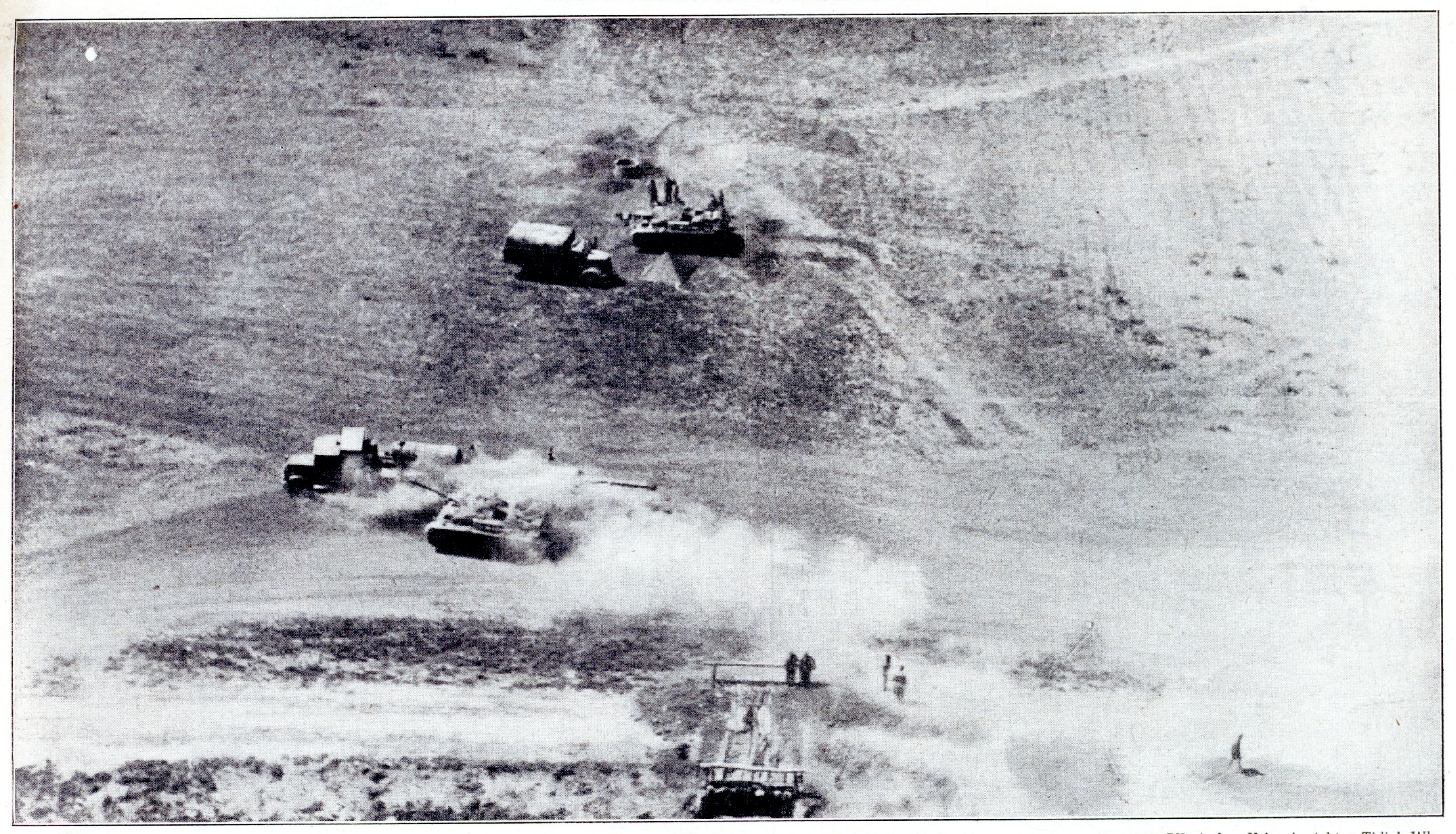
Der Rubin ist von der Größe eines durchschnittlichen Hühnereies, oval geschnitten und, zwar nicht mit freiem Auge, aber bei exakter Untersuchung erkennbar, diagonal durchbohrt. Diese Bohrung, die in Europa ganz unüblich ist, weist auf die birmanische Herkunft des Juwels hin — dort, in Hinterindien, werden Edelsteine so gebohrt, um an einer Goldspange befestigt zu werden. Übrigens hat die moderne, mit komplizierten Apparaten arbeitende Edelsteinkunde von sich aus diese ferne Herkunft des Rubins neuerlich erwiesen Rubine, die heutzutage bis zu erstaunlichen Größen synthetisch hergestellt werden können (unsere I. G. Farben sind darin führend), tragen als Beweis ihrer Echtheit, will sagen ihres Herkommens aus dem Innern der Erde, ihre Fehler, das geheimnisvolle rasterartige Gitter, das aus ihrem Innern hervorschimmert. An der besonderen Art dieses Gitters erkennen Sachverständige die Herkunft eines Rubins, und der Stein des Schwarzen Prinzen ist nun, nach dem kulturgeschichtlichen Indiz, auch edelsteinkundlich als Birmane festgestellt.

Allerdings hat der Rubin die Reise nach dem fernen Westen, sehr lange bevor auch sein Heimatland in englischen Besitz geriet, selbständig angetreten. Er repräsentiert nicht das hinterindische Birma, das tropische Bergland zwischen Indien und Thailand, in der britannischen Krone, sondern — Kastilien. Wann und unter welch gewiß abenteuerlichen Umständen das eigroße Juwel aus dem fernsten Osten in den vorderen Orient gelangt ist, wie es von dort den arabischen Eroberern nach Spanien folgte und in den Besitz eines maurischen Fürsten im damals moslimischen Granada kam, das entzieht sich vollkommen unserer Kenntnis. Doch kann kein Zweifel bestehen, daß das blutrot funkelnde geheimnisvolle Ding schon einen Roman, und gewiß keinen idyllischen oder harmlosen, hinter sich hatte, als es im 13. Jahrhundert in den Bereich europäischer Geschichte kam.

Irgendeiner seiner uns unbekannten Besitzer löste ihn von der goldenen Spange und ließ den Bohrkanal, der dadurch geöffnet wurde, an beiden Ausgängen mit je einem kleineren Rubin verschließen. Auch diese Arbeit ist nach dem Urteil unserer Sachverständigen uralt und ungewisser Herkunft.

Es ist das Jahr 1367, in dem der Rubin in unseren Annalen zum erstenmal aufleuchtet. Don Pedro von Kastilien, ein Fürst, der sich durch mannigfachen Mord und Meineid (Umgangsformen, die er im Familienkreis bevorzugte, mit denen er sich aber keineswegs auf ihn beschränkte) schwarz in die Geschichte Spaniens eingezeichnet hat.

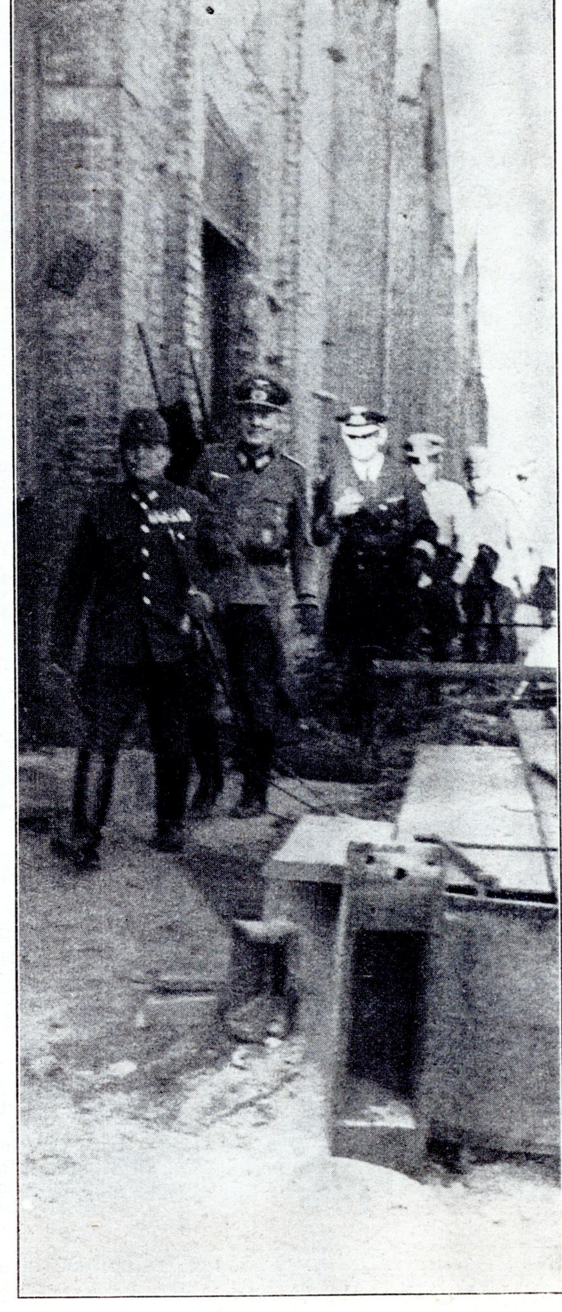
(Fortsetzung folgt.)



Der Weg zum Kaukasus führt durch weite Steppe. PK.-Aufn.: Kriegsberichter Tidick-Wb.
An einem einsamen Brunnen inmitten der baumlosen Einöde rasten die Panzer hart an der Vormarschstraße entlang.

DER JAPANISCHE BOTSCHAFTER BESUCHT DIE OSTFRONT





General Oshima besichtigt die Kampfstätte Rostow-Bataisk. Der Stadtkommandant von Rostow erklärt die Lage. Rechts von General Oshima der OB. einer Armee, Ritterkreuzträger Generaloberst Ruoff.

Rechts: General Oshima besucht Stalino.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Poetsch-Atl.; Zepke-PBZ.



Links: Slowakischer Besuch bei einem AOK. an der Ostfront. Ritterkreuzträger Generaloberst Ruoff empfängt den slowakischen Verteidigungsminister Catlos.

PK.-Aufn.: Hügelmeier-Wb.

Wer kann seh'n wie ein YÜRÜK?

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Im Süden der Türkei, in den wilden Bergen, leben als Nomadenstamm die Yürüken; sie sollen, wie ein türkischer Augenarzt festgestellt haben will, die besten Augen der Welt haben! Ein zwölfjähriger Junge sah einen in 15 Kilometer Entfernung vorbeilaufenden Hirsch nicht nur ganz deutlich, nein, er konnte auch die Hörner des Geweihs noch richtig erkennen und die Enden zählen!! Eine fabelhafte Sache! Können Sie vielleicht auch so weit sehen? Nein? Schade — aber stellen Sie sich bitte mal vor, Sie könnten es . . .

Wäre es nicht herrlich, an der Straßenbahnhaltestelle zu stehen und den Mitwartenden nach einem stechenden Blick die Gleise entlang (nötigenfalls um ein paar Häuserecken herum) sagen zu können — „eben ist die 98 von der Endhaltestelle abgefahren (Entfernung 8,2 Kilometer), im Anhänger sitzt gleich an der Tür ein reizendes, blondes Mädchen mit hübschen Beinen und liest einen Feldpostbrief, über dem steht ‚Liebes Klärchen' . . ."





Oder was würden Ihre Freundinnen dazu sagen, schöne scharfäugige Leserin, wenn Sie am Strand Ihre schönen blauen Augen in die Ferne schweifen lassen und sagen: „Da drüben sitzt doch schon wieder der freche Kerl am Fenster (12 Kilometer Entfernung) und verfolgt mich mit seinen zudringlichen Blicken! Dabei hat der unverschämte Bursche auf seinem Nachttisch das Bild seiner Braut stehen — eine häßliche Ziege übrigens . . ".

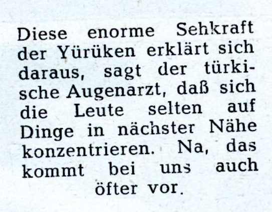
Na, Kinder, und was für'n Spaß, wenn man mit Tante Trude und Onkel Otto Pilze suchen geht und schon gleich rechts hinter dem Bahnhof, noch 10 Kilometer vom Wald entfernt, sagen kann: „Wir gehen dort 'rüber; da hinter der kleinen Lichtung, wo die drei dicken Kiefern im Dreieck stehen, sehe ich gerade ein paar prächtige Steinpilze!"





Diese enorme Sehkraft der Yürüken erklärt sich daraus, sagt der türkische Augenarzt, daß sich die Leute selten auf Dinge in nächster Nähe konzentrieren. Na, das kommt bei uns auch öfter vor.

Besonders zubereitete Fleischspeisen, regelmäßig genossen, seien die Ursache ihrer erstaunlichen Sehschärfe, sagen die Yürüken. Augenblicklich läßt sich ja das nicht ausprobieren, aber für später wollen wir uns das gern merken — ich selbst bin heute schon fest davon überzeugt, daß z. B. knusperige Gänsebraten oder Wiener Schnitzel . . . entschuldigen Sie bitte, mir lief bloß das Wasser im Munde zusammen . . .





Bemerkenswert gute Berufsaussichten wären die Folge solcher Sehschärfe, das ist ganz klar. Ich könnte mir z. B. vorstellen, daß man als Edelweißzeiger einen Haufen Geld verdienen könnte, um so mehr, als das Abpflücken sowieso verboten ist.



Und zum Schluß eine Überraschung: Ein Soldat, der gestern die Schriftleitung besuchte, erzählte uns, daß Leute mit derartig guten Augen auch bei uns keine Seltenheit seien — er könne aus seiner Umgebung wenigstens ein halbes Dutzend Unteroffiziere namentlich nennen, die mindestens auch 10 Kilometer weit und sehr scharf sehen könnten . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Hauptschriftleiter Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany
A B C D E F G 12)